

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 19.
Dienstag, den 8. März 1814.

Reich der Todten.

Gespräch zwischen Mirabeau dem ältern,
und General Beaumont.

Mirabeau. Sie auch schon da, Herr General, in den Gefilden der Unterwelt; und wie ich sehe, kommen Sie eben an; ihr schüchternes Blick um sich her scheint mir dieses anzudeuten.

Beaumont. Sie haben es errathen, ich komme eben von Metz, wo ich meine letzten Tage verlebte.

M. Nun, Sie werden doch was Erfreuliches aus unserm Vaterlande mitgebracht haben. Es zirkuliren hier so widersprechende Nachrichten von den Tagesgeschichten der Oberwelt, daß man wirklich nicht weiß, was man glauben soll.

B. Aber ist es denn auf der Oberwelt anders?

M. Wenn wir die französischen Zeitungen lesen, so finden wir nichts als Siege unserer unüberwindlichen Landsleute; und in dem nämlichen Augenblicke zieht ein schwerfälliger Deutscher eine Zeitung hervor, die alle unsere Freude darnieder schlägt. Und was das Fatale ist, so tragen diese Nachrichten so sehr den Stempel der Wahrheit an ihrer Stirne, daß wir mit aller unserer gewandten Beredsamkeit nichts dagegen aufbringen können. Sollte denn wirklich, wie die Deutschen behaupten, unser geliebtes Frankreich von den Feinden unserer Größe überschwemmt worden?

B. So ist es, Oesterreicher und Russen, Preussen und

Schweden, Bayern und Sachsen, Hessen und Würtemberger, Holländer und Niederländer, Engländer und Spanier, kurz fast alle Nationen von Europa tummeln sich in unserem Vaterlande herum, den Lorbeer des Sieges, der seit zwanzig Jahren unausgesetzt auf unserem Scheitel glänzte, herabzureißen.

M. Aber was thut denn der große Mann, dessen Gleichen oft Jahrhunderte nur einen erzeugen?

B. Er ist unerschütterlich hartnäckig, opfert Menschen auf Menschen, und nachdem er in Rußland und Deutschland den Kern seiner Armee, die Blüthe unsrer Jugend verloren hat, will er, daß sich das Volk in Massa erhebe, eine Maßregel die er so oft bey andern Völkern als lächerlich und unnütz geschildert hat.

M. Was macht denn die Nation?

B. Sie seufzt im Stillen, und getraut sich nicht ihre wahren Gefühle zu äußern. Sie beweinet ihre verlorenen Söhne, die für ein Phantom von Alleinherrschaft hingeschlachtet wurden. Sie sieht ihren Handel, ihren Gewerbsfleiß, ihren Wohlstand vernichtet, und bedauert mit tiefem Schmerz die Millionen von Opfern, die sie ihrem Beherrscher gebracht hat. Der einzige Laut, den sie noch hören läßt, ist Friede! Friede!

M. Und die Konstitution, für die so viele große Männer gekämpft und geblutet haben, kann sie diesen Uebeln nicht abhelfen?

B. Sie ist und wird beständig umgemodelt und gleicht einer wächsernen Nase, die man hin und her ziehen kann.

M. Was thut denn der Senat, dessen Hauptpflicht es ja ist, über sie und ihre reine Erhaltung und Ausübung zu wachen?

B. Er scheint eingeschlafen zu seyn, und erwacht nur

um Lobreden über den großen Mann zu halten, und seine Thaten zu bewundern.

M. Aber das gesetzgebende Korps wird doch sein konstitutionelles Ansehen mit Kraft und Energie zu behaupten wissen.

B. Ich will Ihnen einen neuen Beweis davon geben, den ich zufälliger Weise aus der Oberwelt mit herabgebracht habe. Nachdem Napoleon aus Deutschland fast in dem nämlichen Zustande zurück kam und über den Rhein gieng, wie er im vorigen Jahre über den Niemen gegangen war, und seine schwachen Streitkräfte berechnete, die er nun ganz Deutschland, Oesterreich, Rußland, Schweden, Preussen, England, Spanien u. s. w. entgegensetzen sollte, so wurde ihm doch etwas bange, und er versammelte um seinen Thron den gesetzgebenden Körper, und sagte bey Eröffnung der Sitzungen derselben: „Unter diesen wichtigen Umständen war mein erster Gedanke, Sie in meine Nähe zu berufen. Mein Herz bedarf des Anblicks und der Liebe meiner Unterthanen.“ Und der Senator Graf von Fontanes, sagte in der Sitzung des Erhaltungssensats. „Der Kaiser selbst fordert alle großen Staatsbehörden auf, ihre Meynung frey zu äußern, ein wahrhaft königlicher Gedanke!“ —

M. Das ist er auch wirklich.

B. Nicht zu voreilig. Der Erfolg wird lehren, welchen Sinn dieser königliche Gedanke gehabt hat. Das gesetzgebende Korps ernannte einen Ausschuss von 5 seiner Mitglieder, *) um die Aktenstücke zu untersuchen, die ihm der Kaiser vorle-

*) Dieser Ausschuss bestand aus den H. H. Raynouard aus dem Departement du Var; Lainé, aus dem Gironde; Gallois, Flaugergues, aus dem de l'Alvignon, und Maire de Biron, aus dem der Dordogne.

gen lassen würde, und ihm dann Bericht darüber abzustatten.

M. Alles in seiner Ordnung.

B. Geduld, das Beste kommt nach. — Hr. Paine erstattete diesen Bericht, welcher mit vieler Delikatesse und aller möglichen Schonung aufgesetzt war und die Wahrheit mit den angenehmsten Farben, die es nur geben kann, schilderte. Er ist aber zu lang, als daß wir ihn jetzt gleich lesen könnten.

M. Doch bitte ich mir ihn aus, um ihn bey guter Muffe lesen zu können, denn solche Aktenstücke interessieren mich sehr.

B. Obnerachtet diese Rede in der Versammlung allgemeinen Beyfall fand, und so glimpflich als möglich aufgesetzt war, so mißfiel sie doch dem, vom Kaiser gegen die Konstitution ernannten, Präsidenten so sehr, daß er Hr. Paine für außer dem Schutze der Gesetze, das ist für Vogelfrey erklärte.

M. Welch ein schreckliches Verbrechen, einen Repräsentanten seines Departements für Vogelfrey zu erklären.

B. Es kommt noch besser. — Nun erhob sich Herr Raynouard, ebenfalls ein Mitglied dieses Ausschusses und hielt eine lange Rede, die schon mit mehr Freymüthigkeit und Salz ausgestattet war. Man bezweifelt zwar ihre Echtheit, weil noch keine französische Zeitung es gewagt hat, diese Rede, so wie die des Hrn. Paine, dem Publikum zu geben. Indessen wollen wir das dahin gestellt seyn lassen, und wenn Sie erlauben, will ich Ihnen einige der wichtigeren und freymüthigeren Stellen aus der Lauzsaner Zeitung vorlesen.

M. Ich bin ganz Ohr.

B. Nach einem sehr glimpflichen, für den Kaiser schmeichelhaften Eingange, heißt es:

„Politische Irrungen, deren Veranlassungen unbekannt geblieben sind, unterbrachen das gute Einverständnis, welches zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser aller Ruß'n herrschte. Wir zweifeln nicht, daß der Krieg nothwendig war; allein derselbe begann zu einer Zeit, in welcher dessen Führung von Gefahren bedroht wurde.“

„Unsere Armeen zogen mit jenen der übrigen Souveraine des Nordens, gegen den mächtigsten und gefährlichsten derselben aus. Schnell folgten unsere Siege aufeinander, allein wir mußten sie theuer bezahlen. Die Schrecknisse eines unter unserm Himmelsstriche unbekanntesten Winters, verwandelten alle unsere Siege in Niederlagen, und der Hauch des Nordwindes zerstörte den Kern der französischen Heere.“ —

„Vergebens schien der Waffenstillstand im Juli 1813, die kriegführenden Mächte zu einer gütlichen Uebereinkunft aufzufordern, nach welcher die Völker sich sehnten. Vergebens wurden die Ebenen von Lützen und Bautzen durch neue Siege berühmt. Ist es doch, als ob in diesen ewig merkwürdigen Tagen, die Sonne unsere letzten Triumphe beschienen hätte.“ —

„Ein unter uns geborner Kriegsheld, welcher sich getraut hatte, einen Thron der Würde eines französischen Bürgers vorzuziehen, wollte seine neue Macht durch lauten auffallenden Widerstand gegen die wohlthätige Hand, der er seine Würde zu verdanken hatte, befestigen. Wir wollen jedoch die Ursachen dieses sonderbaren Abfalls nicht untersuchen, und mit Achtung über ein Betragen schweigen, welches die Politik früh oder spät zu rechtfertigen wissen wird, dabey aber über jene Talente trauern, welche nun gegen unser Vaterland gerichtet sind.“

„Auf einige ruhmvolle Tage folgten nunmehr Unglücksfälle, welche noch schrecklicher als jene gewesen sind, wozu durch unsere erste Armee zernichtet wurde.“

„Frankreich sah nun ganz Europa gegen sich im Aufstande, und während Schwedens Held seine siegreichen Truppen den Allirten zuführte, zerriß Holland die Bande, die es mit uns vereinten. Europa war entbrannt und suchte die Flamme, die es durchwühlte, auf Frankreich zu bringen.“

„Wir sind unfähig, meine Herren, Ihnen in dem Gemählde von so viel Jammer, ein einziges tröstendes Bild zu zeigen. Eine von den Stürmen des Nordens aufgeriebene Armee wurde durch eine andere ersetzt, deren Soldaten man dem vaterländischen Boden, den Künsten und dem Handel entriß. Diese Armee mußte nun Leipzigs heillose Ebenen mit ihrem Blute düngen, und die Fluthen der Weisfel wälzten ganze Bataillone unserer Mitbürger mit sich fort.“

„Hier, meine Herren, müssen wir gestehen, daß der Feind durch Siege bis an die Ufer des Rheins geführt, unserm erhabenen Monarchen einen Frieden anbot, den ein so viele Erfolge gewöhnter Held sehr fremdartig finden konnte. Allein wenn ein edles und heldenmüthiges Gefühl ihm die Verwerfung dieses Friedens gebot, ehe der beklagenswürdige Zustand Frankreichs erkannt war, so kann doch diese Verweigerung nun nicht mehr ohne Unklugheit wiederholt werden, indem der Feind über unsere Gränzen schreitet. Wenn es hier darum zu thun wäre, erniedrigende Bedingungen zu erörtern, so hätten Se. Maj. sie am würdigsten beantworten können, wenn Sie die Vorschläge des Auslandes ihren Völkern bekannt machten; allein man wollte uns nicht demüthigen, sondern uns nur in unsere Gränzen beschränken, und dem Hange zu einer seit 20 Jahren allen europäischen Völkern so nachtheilig gewordenen ehrsüchtigen Thätigkeit steuern.“

„Solche Vorschläge scheinen uns ehrenvoll für die Nation, denn sie beweisen, daß der Ausländer uns fürchtet

und achtet. Nicht er weiset unserer Macht die Grenzen an; es ist die erschreckte Welt, welche das gemeinsame Recht der Nationen anruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umschließen ein weites Gebiet, von dem mehrere Provinzen nicht das Reich der Lilien vergrößerten, und dennoch war die königl. Krone Frankreichs unter allen Diademen glanzvoll an Ruhm und Majestät.“

Hier unterbrach der Präsident den Redner mit folgenden Worten: „Redner, was Sie da sagen, ist konstitutionswidrig.“ Raynouard erwiederte darauf: „Es ist hier nichts konstitutionswidrig, als Ihre Gegenwart.“

Dann fuhr er fort, über das Protektorat des Rheinbundes, und über Holland sich in freymüthigen Ausdrücken dahin zu äußern, daß Frankreich solche Provinzen abtreten könne, ohne daß es als ein Verlust anzusehen wäre.

„Ohne Zweifel ist nicht Muth vonnöthen (sagte er ferner,) um dem Herzen unsers Monarchen die Wahrheit vernehmlich zu machen; allein sollten wir uns auch allen Gefahren preisgeben, wir würden uns lieber seiner Ungnade aussetzen, als sein Zutrauen verrathen, ja selbst lieber unser Leben, als das Wohl des Volkes, das wir vertreten, in Gefahr bringen. Verheimlichen wir uns nichts. Unser Unglück hat den höchsten Gipfel erreicht. Das Vaterland ist auf allen Punkten bedroht. Der Handel ist vernichtet, der Ackerbau entkräftet, der Gewerbefleiß seinem Ende nahe, und es ist kein Franzose, der nicht entweder in seinem Wohlstand oder in seiner Familie eine grausame Wunde zu heilen hätte.“

„Seit fünf Jahren genießt der Landmann nicht; kaum hat er zu leben, und die Frucht seiner Arbeiten dient dazu, den Schatz zu füllen, der jährlich für die immer zu Grunde gerichteten und ausgehungerten Heere versplittert wird.“

„Die Konfcription ist für ganz Frankreich eine verhaßte Geißel geworden, indem diese Maßregel stets in der Ausführung übertrieben wurde. Seit zwey Jahren ärtete man die Menschen dreyimal im Jahre.“

„Ein barbarischer und zweckloser Krieg verschlang periodisch eine, der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Künsten entzogene Jugend. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweiß der Völker das Erbheil der Könige?“

„Es ist Zeit, daß die Nationen wieder zu Athem kommen. Es ist Zeit, daß die Mächte aufhören, sich einander zuwider zu leben, und sich einander zu zerreißen. Es ist Zeit, daß die Thronen sich befestigen, und daß man aufhöre, Frankreich vorzuwerfen, als wolle es in alle Theile der Welt Revolutionsbrände schleudern.“

„Unser erhabener Monarch, der den uns beseelenden Eifer mit uns theilt, und der vor Bigotterie brennt, das Glück seiner Völker zu befestigen, ist allein würdig, dieses große Werk zu vollenden.“

„Die Liebe zur militärischen Ehre und zu Eroberungen kann ein großmüthiges Herz verführen; aber das Genie eines wahren Helden, der einen auf Kosten der Völkerruhe und ihres Blutes erkauften Ruhm verachtet, findet seine wahrhafte Größe in der allgemeinen Glückseligkeit, die sein Werk ist. Die französischen Monarchen suchten stets ihre Ehre darin, ihre Krone Gott, dem Volke und ihrem Schwerdt zu verdanken, weil der Friede, die Moral und die Gewalt, nächst der Freyheit, die festesten Stützen der Reiche sind.“

Hiernach ward die Adresse an den Kaiser verfaßt.

(Der Beschluß folgt.)
